

Eliahu Inbal dirigiert Schostakowitschs 11. Sinfonie

Zwischen fein und plakativ interpretiert

Von Hans-Günter Fischer, Mannheimer Morgen, 14. November 2018



Eliahu Inbal (hier beim Rheingau Musik Festival am Dirigentenpult). © dpa

Er schrieb Tonträgergeschichte, als er in den 1980ern die Bruckner-Sinfonien aufnahm – in den damals kaum bekannten Erstfassungen. Eliahu Inbal war in jenen Jahren Chef des Radio-Sinfonie-Orchesters Frankfurt. Mahler zählte auch zu seinen Favoriten, und von ihm zu Schostakowitsch ist es manchmal ja nicht allzu weit.

In Mannheim dirigiert der 82 Jahre alte Inbal Schostakowitschs 11. Sinfonie (dem „Blutsonntag“ von 1905 gewidmet), der man lange linientreuen Sozialismus nachgesagt hat. Ideologisch weniger verdächtig ist die Lesart, diese Elfte sei als Kommentar zum Ungarischen Aufstand 1956 zu verstehen. Sie entstand schließlich nur ein Jahr später. Die mit „Zeugenaussage“ betitelten Memoiren Schostakowitschs scheinen diese Sichtweise zu stützen, ihre Echtheit wird aber bisweilen angezweifelt.

Angemessene Drastik

Wie auch immer: Eliahu Inbal, der im Mozartsaal des Rosengartens vor dem SWR-Orchester steht, scheint keine Zweifel an der Dignität des Werks zu haben. Es beginnt mit orchestraler Froststarre bei etwa Minus 30 Grad – die kalte Ruhe vor dem Sturm und dem Massaker, das mit Schostakowitsch-typischen hysterisch kreisenden Bewegungen der Streicher und genauso typischer Bevorzugung der tiefen Klangregister um sich greift. Das SWR-Orchester, anfangs noch ein bisschen stumpf agierend, spielt die Massenszenen angemessen plakativ. Die ganze Sinfonie klingt oft, als habe Schostakowitsch einen Film von Sergej Eisenstein vertonen wollen: „Nikolaus der Schreckliche“. Oder so ähnlich.

Deutlich feiner glückt die Interpretation von Beethovens Tripelkonzert. Das noch recht junge Ludwig Trio spielt die Soloparts. „Ludwig“ meint „Ludwig van“: Das spanische Ensemble ist im allerbesten Sinn auf Beethoven fixiert, die beiden Streicher frönen dieser Leidenschaft auch im Casals Quartett. Selbst im Konzert bleiben sie Kammermusiker, mit schlankem, aber fokussiertem Ton, und auch die Pianistin Hyo-Sun Lim ist eine ungeheuer elegante Leisetreterin. Die Zugabe geleitet uns in einen fast mondänen musikalischen Salon: Es ist Fritz Kreislers „Kleiner Wiener Marsch“.

© Mannheimer Morgen, 14.11.2018